

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 24

Rubrik: Blick in die Schweiz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorbildhaftes frisch gewagt ...

«Unser» Carl Spitteler, Literatur-Nobelpreisträger, schrieb 1897: «Der hundertjährige, der fünfzigjährige, vielleicht auch der 25. Todestag. Warum nicht der achtundneunzigste oder neunundvierzigste? Ich begreife,

Von Bruno Knobel

es geht nach dem Dezimalsystem. Wenn die Erde sich so und so vielmal um die Sonne geschwungen hat, dann geschieht plötzlich ein allgemeines Hallo über einen Verschollenen ... Hernach, wenn das Jubiläum vorbei ist, kräht kein Hahn mehr nach dem geräuschvoll Gefeierten. Nämlich es geht wieder nach dem Dezimalsystem. Man zieht zunächst eilends hundert Prozent vom Gesagten wieder ab, lässt die Erde sich ruhig weiter drehen, begräbt das geduldige Opfer wieder in die stille Truhe der Vergessenheit und wartet geduldig ab, bis eine neue Null heranwatschelt ... und so geht es weiter ... Amen.»

Vermächtnis zum Missverstehen

Max Frisch lebt noch, wurde neulich 75 und gebührend gefeiert. Er lag nie in der Truhe der Vergessenheit. Seine Werke haben viele seiner Altersgenossen prägend ein Leben lang begleitet. Ein Zeitgenosse konnte als junger Mann zum eben erschienenen Erstling Frischs, seinen *Blättern aus dem Brotsack*, greifen und sich noch angesprochen fühlen durch *Montauk*. Dazwischen grosse Literatur. Mir war auch die weniger grosse lieb: Witzigkeit und Ironie und hinterhältige Pädagogik von *Wilhelm Tell für die Schule* etwa ...

Frischs grosse Leistung als Literatur machte ihn auch glaubwürdig, wo er auftrat als moralische Instanz – besser: in seinem Bemühen, die Zeit kritisch zu analysieren – in Reden und Vorträgen. Er äusserte «Anstössigkeiten», um Denkanstösse zu geben, und aus Sorge. Viele junge Schreiber hierzulande haben sich, wenn auch ungesagt, auf ihn berufen, wenn sie Zeitkritik übten und verübten, wohl auch nicht immer zur ungeteilten Freude Frischs. Denn er hat nicht das legiti- miert, was oft voreilig als «Nestbeschmutzeri» bezeichnet wird, sondern die laut geäusserte Sorge, die nicht immer dieselbe war wie

jene seiner Kritik-Epigonon. Sein Vermächtnis, das er in Solothurn einer jungen Schweizer Schriftstellergeneration übertrug, dürfte auch weiterhin gelegentlich missverstanden werden. «Ich weiss mich solidarisch mit allen, die, wo immer in der Welt und somit auch hier, Widerstand leisten – auch Widerstand gegen Rechtsstaatlichkeit als Kniff ...» Es wird Epigonon von Frisch geben, die auf den Kniff kommen werden, sich auch bei unpassender Gelegenheit darauf zu berufen.

Legitimation der Satten

Wer so harsche Kritik übt, wie Frisch sie äusserte, sitzt immer gewissermassen im Glashaus. Er wird auch in seiner Person gemessen an dem, was er sagt. Und es gibt nicht wenige Bewunderer von Frisch als Literat, welche seine Legitimation als Sozialkritiker etwa daran messen, dass er einmal (aus seinem Zürcher Wohnsitz) schrieb. «Ob der Baulärm der nächsten drei Jahre auszuhalten ist, weiss man nicht; ich behalte also Wohnsitz im Tessin ...»

Das muss sich auch mancher seiner hitzigkritischen Nacheiferer hinter die Ohren schreiben. «Vom sicheren Port aus lässt's sich trefflich kritisieren.»

Andererseits: Weshalb soll der im Überfluss Satte nicht den Hunger anderer anklagen dürfen, auch wenn er sich nicht dafür legitimiert damit, dass er von seinem Überfluss abgibt?

Kürzlich verstarb in der Bundesrepublik hochbetagt ein Mann, der zwar über grossen Landbesitz verfügte, aber seit einem halben Jahrhundert ein moskauhöriger Erzkommunist war. Dennoch hat er meine Sympathie: Vor 35 Jahren gab er von seinem 80 Hektaren grossen Betrieb deren 60 an heimatvertriebene Bauern ab. Gut, er besass auch nachher noch immer schöne 20 Hektaren, aber er hatte dreimal soviel gegeben.

Geschenk- Techtelmechtel

Im Gefolge des KKW-Un- glücks von Tschernobyl boten die USA geschenkt Polen 50000 Tonnen Milchpulver an. Doch das geriet der polnischen Regierung in den falschen Hals. Denn,

so erklärte der polnische Regierungssprecher Urban, einige Mitglieder des US-Senats hätten darauf bestanden, die Trockenmilch müsse in Polen von privaten Organisationen verteilt werden, und das bedeute – so Urban – die redlichen Absichten der polnischen Regierung in Zweifel ziehen. Dennoch werde Polen das Geschenk annehmen, da die Amerikaner die Trockenmilch selbst ja nicht benötigten, die polnische Regierung werde die Milch allerdings darauf untersuchen, ob sie noch geniessbar sei. Neben diesem Seitenhieb machte Urban noch eine Ankündigung: Die Polen hätten mit Bestürzung gelesen, dass viele tausend Heimatloser in den Strassen New Yorks ohne Bleibe seien, so dass die Regierung in Warschau aus humanitären Gründen beschlos- sen habe, 5000 Decken und Schlafsäcke dorthin zu liefern – geschenktweise. Die polnische Regierung werde darauf bestehen, dass das polnische Geschenk von einer privaten Organisation an die Bedürftigen verteilt werde ...

Dieses mit Ironie gespickte zwischenstaatliche Techtelmechtel mag tragikomisch sein angesichts der (beidseitigen) Situation, eröffnet aber gleichzeitig vorbildhaft – und das halte ich für wichtiger – ungeahnte Möglichkeiten für in der Praxis verbesserte zwischenstaatliche (und in der letzten Konsequenz auch zwischenmenschliche) Beziehungen.

Fortsetzung à la polonais

Wenn das Furore machen würde?!

Man schenkt jemandem, den man nicht mag, der aber Hilfe braucht, etwas – und verbindet das mit einem kräftigen Anschiss. Der also Beschenkte nimmt an, schenkt aber zurück – auch mit einem Anwurf. So das Modell!

Und die Lehre daraus: Noch öfter böte sich Gelegenheit zu einer Umkehr der Methode: Wer jemandem nicht mag und ihm (wie allgemein üblich) ebenso giftig zurück – aber in Verbindung mit einem Gegengeschenk.

Das kann – um nur ein Beispiel zu nennen – zu folgendem Telefongespräch zwischen einander

spinnefeinden Nachbarinnen führen: «Frau Adam, Sie sind eine absolut dumme Ziege, das wollte ich Ihnen schon immer einmal sagen; Sie würden viel besser, als immer blöd herumzuschwatzen, dafür schauen, dass Ihre Kinder pünktlich ihr Essen haben. Ich habe eine grosse Tasche Teigwaren, die ich zuviel im Vorrat habe und die schliesslich nur verderben würde vor Ihre Haustür gestellt!» – Und am Abend telefoniert Herr Adam zurück: «Herr Bohrer, Ihre Frau hat heute die meinige angeödet, was wir uns nicht bieten lassen, besonders nicht angesichts des Rufes Ihrer Frau als Schnörriwyb. Im übrigen sind ja auch Sie selbst bekanntlich nicht der Hellste, hahaha, was auch einmal gesagt sein soll, Sie Pfau! Aber die Teigwaren können wir in der Tat brauchen, und zwar ebenso dringend, wie Ihr lausiges «Mitsubato-yoki»-Modell einer Reparatur des Auspuffes bedarf. Stellen Sie die Karre vor die Garage, ich werd' Ihnen das machen!»

Wie schön, und erst noch volkswirtschaftlich nützlich, aber auch wie edel wäre solches Tun. Warum eigentlich mussten erst die Polen darauf kommen? Ganz abgesehen davon, dass man – bei höherem Wert eines Geschenkes – auch bei der Beschimpfung entsprechend schön aufdrehen könnte. Und mehr noch: Man würde häufiger offen den Kropf leeren, als hinterhältig-verklemmt tuscheln, und das würde entschieden der Volksgesundheit dienen.

Ich warte auf das erste Geschenk.



**Nebelspalter-
Witztelefon
01 55 83 83**